sommer bestimmt, umgibt man sie mit den reizendsten kleinen Dingerchen, die ihr erst das rechte Gepräge verleihen. Um den Hals legt die elegante Frau eine dicke Rüsche, die man hier in geradezu verblüffenden Herstellungen bekommt. Weiß Maraboun ist am vornehmsten und am teuersten. Der lockige Flaum des Marabu schmiegt sich wie nichts anderes um den Hals der Trägerin, umrahmt das Antlitz, daß es wie aus dem Schaum geboren wirkt. Und an den Armeln findet man die Wiederholung des Besatzes, der Handschuh fällt dabei fort, die weiße Hand wirkt noch weißer, noch zarter, die Ringe blitzen verführerischer, leuchtender unter diesem Besatz. Auch in den verschiedensten anderen Ausführungen sind diese „kleinen Dingerchen" erhältlich, man kann sie sich auf Wunsch in den originellsten Arten herstellen lassen, immer aber gilt weiß am vornehmsten.

Die Schuhe weisen verschiedene solcher Zierate auf, die dazu angetan sind, die Sorgfalt erkennen zu lassen, welche die Dame auf die Kleidung verwendet. Zu dem sehr ausgeschnittenen Schuh trägt man Gamaschen aus weißer Seide, schmiegsame kleine Dingerchen, die den Vorzug haben, das Bein sehr elegant zu machen, und das sind sie nicht waschen kann, sondern nach einmaligem Tragen sofort wegwerfen muß. Dennoch sind sie sehr modern, besonders, wenn sie mit altertümlichen Knöpfen oder solchen aus Perlmutt besetzt sind. Für den sommerlichen Hut gibt es kostbare Reiherfestsetze, die man durch eine sinnreiche Vorrichtung selbst anbringen kann, weiß derselbe auch hier, aber der schwarze Reiher besitzt ebenfalls die Gunst der Damen. Auf einem weißseidenen Hut macht er sich besonders elegant. Auch eins von den kostbaren, reizenden Dingerchen.

### Der Passagierflug — die neueste Leidenschaft englischer Damen.

Die britischen Frauen der vornehmen Welt, die nach Sensationen und extravaganten Vergnügungen so hungrig sind, haben eine neue Befriedigung ihrer Sehnsucht gefunden: den Passagierflug. In den verschiedenen eleganten Seebädern, wo sich Flieger eingefunden haben, in Folkestone, Margate, Scarborough u. a., bilden die Damen das begeistertste Publikum, und von dem Enthusiasmus zu dem Wunsch, mitzufliegen, ist nur ein kleiner Schritt und kein viel größerer bis zur Verwirklichung dieses Wunsches. Was sie in solche Verzückung der Flugkunst gegenüber versetzt, das ist wohl zum großen Teil weniger die Verehrung der Flugmaschine als des Fliegers. Die vollendete Meisterschaft und Kühnheit, mit der er seine Maschine lenkt, erobert ihm die Herzen des schöneren Geschlechtes im Sturm.

Das Passagierfliegen wird mehr und mehr eine Mode der englischen Damenwelt, der man eifrig huldigt. In Hull ist es ein kleiner eleganter französischer Flieger, M. Salmet, der die Frauen nicht mehr ruhig schlafen läßt; täglich macht er mehrere Flüge, bei denen ihn verheißungsvolle Damen aus den besten Kreisen begleiten, und dabei spielen sich amüsante Szenen ab, von denen eine Reihe Russell H. Stannard in einer interessanten Plauderei der Daily Mail festgehalten hat.

Gegen 50 Damen haben den Flieger bereits bekettet, seit er seine Touren begann. Es ist aber auch zu reizend, wie galant er die Damen auf seine Flugmaschine einladet, wie er sie überredet, die Hüte abzulegen, ihnen den Schleier sicher um Kopf und Hals windet, ihnen auf den Sitz hilft und mit einem liebenswürdigen Lächeln Mut einflößt. Und was für ein Hochgefühl für die Dame, wenn sie dann nach dem Himschweben in der Höhe wieder auf der festen Erde steht und von ihren Freundinnen bewundert und — beneidet wird. Eine Dame empfing so den ganzen Tag nach ihrem Fluge Besucher, die sie deglückwünschten und bewunderten. Manche der Damen machen ihr Testament, bevor sie sich auf die Maschine schwingen; keine der vielen Damen hat das getan, sie fühlen sich so sicher und geborgen in der Hut dieses geschmeidigen Franzosen und überlassen ihren unten bleibenden Männern mit Freuden alle Angst und Sorge.

Und während die Gattin, die teure, in himmelferne Wetten emporschwebt, steht der Mann kopfschüttelnd und nervös unten, auch sich die Augen aus und murmelt vor sich hin: „Nicht für 500 Pfund würde ich so etwas tun!" Die Herren der Schöpfung fließen über voll Lob für Salmet; sie beruhigen sich über das Schicksal ihrer Ehehälften, indem sie immer wieder die Tüchtigkeit des Fliegers betonen, aber ihr Vertrauen geht doch zumeist nicht soweit, als daß sie selbst ihm ihr Leben in die Hand geben würden.

Unter den Damen aber ist eine reine Manie des Fliegens ausgebrochen. „Junge Frauen, Frauen im Mittelalter und sogar ein oder zwei alte stürzen dastig auf den Flugplatz, um sich diese Sensation zu verschaffen, bevor irgendein naher Verwandter sie daran verhindern könnte. Neulich kannte eine junge Frau nach dem Hangar und rief schon von weitem: „Kann M. Salmet jetzt gleich mit mir fliegen? Ich bin vor einer Stunde von zu Hause weggelaufen und mein Mann weiß nicht, wo ich bin. Wenn er es erfährt, dann ist's aus. Bitte, bitte, nehmen Sie mich doch mit, steige sie. „Ich muß fliegen, ich muß fliegen!"

Jede Frau, die einmal ausgeflogen ist, wünscht, dann daß sie den Boden berührt, sogleich wieder zu fliegen. Sicherlich glaubten alle die Wahrheit zu sagen, wenn sie erklärten, sie hätten nicht einen Augenblick Angst gehabt, aber ein bißchen wird wohl jeder das Herz gebebt haben, und diese Aufregung und Spannung war es ja gerade, die sie suchten. Eine junge Dame verglich ihre Empfindungen beim Fliegen mit dem, was sie bei einer Operation durchlebt hatte, und meinte, die Sinne wären ihr beim Emporsteigen ebenso geschwunden, wie bei der Anästhesierung. Eine Dame, die besonderen Enthusiasmus an den Tag legte, machte 3 Flüge in 4 Tagen und zwang den Flieger, Achten und andere Figuren in der Luft zu beschreiben. Ihr Mann stand währenddessen in höchster Aufregung in einer Ecke. „Ich Angstase mich ja so um sie," murmelte er, „aber es ist besser, sie fliegt, denn ein Mensch hat ja eine Ahnung, was ich vorher ausgestanden habe!"

Die Freundschaft zwischen den Frauen und den Fliegern beruht auf Gegenseitigkeit. „Ich habe lieber Frauen als Passagiere," erklärt Salmet, „sie haben mehr Zutrauen, sie sind beherzter. Sie lachen die ganze Zeit und werfen die Arme jauchzend in die Luft. Die Männer sind viel verschlossener. Manche halten sich auf ihren Sitzen fest und leben aus, wie wenn sie direkt auf dem Wege zum Schaffott wären."

### Die Körpergröße der Frau.

Bisher hat man die Körpergröße der Frau vom Standpunkt der Schönheit aus betrachtet. Nur wenig bekannt war es, daß die Körpergröße der Frau von großer Bedeutung für die Mutterlichkeit des Volkes ist. Unter den Frauen der Welt nimmt die germanische Frau in bezug auf die Körpergröße die erste Stelle ein. Der Durchschnittswert der Körpergröße bei den italienischen Frauen beträgt 1,52 Meter, die Französin 1,54 Meter, bei der germanischen Frau 1,58 Meter. Und mit diesem Unterschiede der Größenverhältnisse zwischen der französischen und der deutschen Frau hängt innig zusammen, daß der deutsche Soldat den französischen an Größe bedeutend übertrifft. Im deutschen Heere haben 35,75 Prozent aller Soldaten das Gardemaß, also die Länge von mindestens 170 Zentimeter, während im französischen Heere nur 7,6 Prozent dieses Maß erreichen. Auch die Mittelgröße von 165 bis 170 Zentimeter ist in Deutschland weit mehr vertreten als in Frankreich. Die größte Frau in Deutschland, eine Bertinerin, mißt 192 Zentimeter, die kleinste mit normalem Wachstum 134 Zentimeter. Zwerge sind von der Betrachtung ausgeschlossen. Man darf behaupten, daß die deutschen Frauen unserer Tage im Verhältnis zu denen früherer Zeiten an Körpergröße zugenommen haben. Dann haben wahrscheinlich die rationelle Körperpflege und der Sport viel beigetragen. Dementsprechend wird das Maß der Landesverteidiger, die deutsche Frauen zu ihren Müttern haben, auch steigend sein.

## Lustige Ecke.

**Aus einem Roman.** Sterbend sank Gräfin Wanda Borinska zurück. Ihr letzter Seufzer war: „Iwan Kroczyczukrokitsapotrenski!"

**Die Standeswurst.** „Herz," sagt der neugeadelte Bankier zu seiner Gemahlin im Tone sanften Vorwurfs, als abends Wurst aufgetragen wird, „in Zukunft wirst du, statt „Frankfurter", doch besser „Gräfinnenwurst" kommen lassen."

**Schwierige Frage.** „Was hat denn das neue Stück für eine Aufnahme gefunden?" „Das ist sehr schwer zu sagen: Beim ersten Akt klatschte die eine Hälfte Beifall, beim zweiten zischte die andere, und beim dritten Akt?" „Ja, da war niemand mehr da!"

**Immer verseh'rt.** „Was ist dir denn, Edgar, du bist so in dich gekehrt?" „Denke dir, scheußliches Malheur passiert: Vor 14 Tagen war ich bei Baron Rothschild eingeladen. Sämtliche Herren im Frack, ich der einzige im Smoking . . . Gestern bei Kommerzienrat Stein sämtliche Herren im Smoking, ich der einzige im Frack. Hätte mir am Eintreten die Frackschöße runtergerissen."

**Einfach.** „Mamchmal scheint es mir, Theodor, als ob deine Zeitung dir lieber ist als deine Familie." „Na, eins steht fest: Papier ist geduldig, die Familie nicht immer."

**Au!** „Mein Gott, Ihr Anzug ist ja ganz mit Federn bedeckt; Sie kommen wohl direkt aus dem Bett?" „Unsinn! Ich komme da wo, aber ich bin durch die Federwolken geflogen."

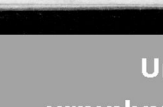
**Die Quelle.** Im vierten Stock unterhalten sich zwei Frauen auf dem Treppenflur, daß es durch das ganze Haus schallt: „Na! Und erst Lehmanns Gröger! Das ist kaum der Rötzige. Auf allen Tanzmusiken und in allen Spelunken drückt sich der Bengel rum!" „Wo Sie's nur immer herwissen, Frau Nachbarn?" „Nu, unser Richard hat 'n doch schon überall getroffen."

**Ein schwieriges Problem.** Der 6jährige Richard soll mit Mama einen Besuch machen und erhält die Aufgabe, sich zu diesem Berufe recht sorgsam und ordentlich anzuziehen. Wirklich erscheint er denn auch als ein kleiner Gentleman und blickt befriedigt auf Anzug und Schuhe. Plötzlich aber taucht ihm ein schwierliges Problem auf und er fragt zweifelnd: „Mama, soll ich mir Handschuhe anziehen oder die Hände waschen?"

**Ihr Verdienst.** Der Vater: „Wie, Kind, du hast dein neues Gesellschaftskleid?" „Ja, Papa, aber von meinem selbstverdienten Geld, ich habe es schon bezahlt — von dem Gelde, das ich für deinen vorjährigen Pelz bekam."


Feder Vogel hat verschiedene Federn, auch jeder Herr Strauß. Kaufen Sie drum bald nur

**Edelstraußfedern.**



Solche kosten:
60 cm lang, 20 cm breit, nur 10.— Mark
50 „ „ 25 „ „ 15.— „
40 „ „ 25 „ „ 12.— „
Schmale Federn 60—80cm lang 6, 7, 8 Mark.
Alle Federn schwarz, weiß u. farbig billig i. Ausführung.
Nur zu haben bei
**Hesse, Dresden, Schaffelstraße.**
Farbspezialist Hermann Hesse i. Firma seit über 3 Jahrh.
Ausgm.


### Knackmandeln.

Auflösung des Rätsels aus Nr. 36:

„Schulferien".

Richtige Lösungen gingen ein 38. Die Gesamtzahl der Einsendungen betrug 38. Das Rätsel wurde richtig gelöst:

aus Halle: Frau F. Wackernagel, Frau Henny Neuschel, Elise Wolf, H. Ulrich, O. Grüneberg, Otto Zoeller, Marga Brix, Fritz Dietz, Frau Bertha Hennig, Gertrud Eisemann, Frau Rosel Roelsen, Martin Friedersdorff, Kurt Linke, Frau Rambach, Rosa Uteicher, Grete Keferstein, Maria Jahn, A. Zieße, Georg Stäglich, Frau Rudel, F. Otte, F. Schulz, Bernh. Nolte, Artur Hartmuß, H. Sutke, Frau Hagemann, Frau Stannebein, Hans Schultz, Dorothea Grunewald, Miethe Wanek;

von auswärts: W. Heinemann-Alsleben, Oskar Dietrich-Wernigerode, Carl Meinicke-Alsleben, Karl Beileke-Dessau, Karl Paul-Radewell, Lina Oertel-Breslau, Artur Grießbach-Merseburg.

**Die Prämie: Schillers Gedichte, eleg. geb.** entfiel auf **Miethe Wanek**, hier.

### Rätsel.

**Gleichklang.**

Sie kann auf der Straße man sehen,
Verschieden, klein und groß.
Er pflegt mit uns zu gehen,
Teilt treulich unser Los.

**Prämie: Zur linken Hand, Roman von Max Nordau, 2 Bde.**

Die Auflösung erfolgt in der nächsten Sonntags-Nummer. Lösungen müssen spätestens bis nächsten **Donnerstag früh** an die Redaktion des **„General-Anzeiger"** mit der Aufschrift „Rätsel-Lösung" gelangt sein.

### Skataufgabe.

(a b c d die 4 Farben; A Aß; K König; D Dame, Ober; B Bube, Wenzel. Unter; V M H die 3 Spielkarten.)

**V. will auf folgende Karte einen Null risikieren:**

a10, 7; b10, K, 8, 7; d10, D, 8, 7.

Deutsch.

Französisch.

Treff-Zehn, Treff-Sieben, Pique-Zehn, Pique-König, Pique-Acht, Pique-Sieben, Carr.-Zehn, Carr.-Dame, Carr.-Acht, Carr.-Sieben.

M., der Mitteshandspieler, überbietet aber mit a-Handspiel und behält auch das Spiel. da V. einen aufgedeckten Null nicht wagt, den er übrigens gewonnen haben würde. Falls V. richtig anspielt, verliert M. das a-Handspiel, obwohl es mit 5 Matadoren geht. Im Skat lagen 13 Augen; der Spieler hatte 6 Trümpfe, 2 Asse und 2 Nebenkarten zu dem einen Aß in der Hand. Großspiel hätte er gewonnen, durfte es aber nicht riskieren, da er bei ungünstigem Kartenstiy damit rechnen mußte, in a zwei Stiche auf Aß und Zehn, und in d mindestens einen Stich auf die Zehn abzugeben, worauf mindestens 2 Augen gewimmelt werden konnten. H. hatte nur 32 Augen in der Karte. Wie saßen die Karten? Wie ging das Spiel?

Lösung der Skataufgabe aus Nr. 35.

**Kartenverteilung:**

V. a, b, eB, a10, K, D; bA, K, 9; cK, M. bD, 8, 7; c10; dA, K, D, 9, 8, 7.
H. dB, aA, 9, 8, 7; cA, D, 9, 8, 7.
Skat: b10, d10.

**Spiel:**

1. V. eB, b7, a7. — 2. V. bB, b8, d8.
3. V. aB, b9, a9. — 4. V. dB, e10, aA (— 24).
5. H. cA, cK, dK (— 19). — 6. H. dB, aK, dA (— 17).

**Damit haben die Gegner 60.**


Verlag u. Druck: General-Anzeiger für Halle und die Provinz Sachsen. Verlag von Gebrüder Knoll. Halle a. S. — Verantwortl. Redakteur: i. V. Johannes Bronk. Halle a. S.



# Hallesche Familien-Blätter

**Wochen-Beilage**
des General-Anzeigers für Halle und die Provinz Sachsen.

Nr. 37 — Halle a. S., Sonntag, den 14. September — 1913


**Ohne Kampf und Entbehrung ist kein Menschenleben, auch das glücklichste nicht; denn gerade das wahre Glück baut sich jeder nur dadurch, daß er sich durch seine Gefühle unabhängig vom Schicksal macht.**

Wilh. Freiherr von Humboldt.

## Die Kleine von nebenan.

Humoreske von **Leo von Torn.**

Aus dem verwilderten Gärtchen, in dem außer einigen Rosenbüschen nur Gras und Unkraut wucherten, führten acht Stufen zu einer Glasveranda empor. Architektonisch ganz zusammenhanglos, klebte sie an der Rückwand des Hauses wie eins jener Badekästchen, die man an Vogelkäfige hängt. Augenscheinlich war die Veranda später angebaut — nicht aus Schönheits-, sondern aus Nützlichkeitsgründen.

In diesem Glashaus, abgekehrt von der an Marktlagen arg belebten Landstraße, fand Dr. Rodiald Genzmer das nötige Licht für seine mikroskopischen Untersuchungen und jene Arbeitsruhe, die er brauchte, um endlich den dritten Band seines Werkes „Das Leben der Zelle" fertigzustellen.

Jeden Morgen um sieben Uhr betrat der etwas engbrüstige kleine Mann mit der hohen Stirn und dem frühergrauten Kinnbart die Veranda und ordnete die Sonnenstores nach dem Licht — peinlich genau, mit der Bedachtsamkeit eines nervösen Menschen, der sich zu beherrschen weiß. Dann schob er hier einen Stuhl zurecht, dort ein Buch, das Frau Matiske, seine Aufwärterin, nicht an die gehörige Stelle gelegt, und setzte sich an die Arbeit.

Vor anderthalb Jahren hatte Dr. Genzmer die Dozentenlaufbahn aufgegeben, um sich ausschließlich seinem Buche zu widmen. Seitdem wohnte er hier — in der weltentlegenen Vorstadt, die schon ganz ländlich war. Hinter der niedrigen Mauer, die das Gärtchen begrenzte, breitete sich Kornfelder und Weidetriften aus.

Wöhlich erfuhr die paradiesische Ruhe eine unliebsame Störung. Mehrere Tage achtete er nicht darauf — oder versuchte es wenigstens. Aber das Klopfen, Hämmern und Schaffen wieder in Fluß kommen sollte — da fuhr er jäh empor . . . Auf dem Glasdach hatte es einen heftigen Bums gegeben. Das, was da aufgeschlagen war, war mit dumpfem Getöse herabgerollt und in den Garten gefallen — ein Tennisball.

Damit hatte die mühsam bewahrte Selbstbeherrschung ihr Ende. Er griff nach einem Briefbogen und schrieb:

„Sehr geehrte Frau!

Das Klavier in meiner Nachbarschaft ist ein Mißgeschick, das ich beklagen, aber nicht ändern kann. Auch darf ich Ihnen wohl kaum zumuten, die geräuschvolle Munterkeit Ihres Hundes etwas einzudämmen. Dagegen muß ich verlangen, daß die Störungen nicht direkt und materiell auf mein Grundstück hinübergreifen, wie das soeben durch einen Spielball Ihrer Tochter geschehen ist. Halten Sie diese Reklamation einem geistig angestrengt arbeitenden Manne zugute und genehmigen Sie den Ausdruck meiner Hochachtung.

Dr. Rod. Genzmer."

Er übergab diesen Brief und den Ball Frau Matiske zur Besorgung und nützte die nach dem Attentat eingetretene Grabesruhe für sein Manuskript. Aber nur etwa eine Viertelstunde — da wurde ihm Besuch gemeldet. Und noch ehe er gegen Frau Matiske grob werden konnte, sah er sich einem schlanken Backfisch gegenüber. Fast ohne Weisung setzte der Zwergpudel sich auf die Hinterpfoten und machte schön. Das junge Mädchen legte die Hände ineinander und sah mit einem drollig zagenden Blick in das verdutzte Gesicht des Gelehrten.

„Ich heiße Erna Livonius, und das ist der Muff. Wir sind gekommen, Sie um Entschuldigung zu bitten, Herr Doktor."

„Aber liebes Fräulein — das — — meine — es war nicht gar so schlimm —"

„Doch. Seit ich weiß, daß ich den Verfasser unseres Naturgeschichtsbuches gestört habe, sogar sehr schlimm. Wir versprechen, von nun artig zu sein — — gelt, Muff?"

Der Hund saß noch immer auf den Hinterpfoten; mit schräg gehaltenem Kopf sah er zu seiner Herrin auf — wie einer, der sich in der Situation nicht recht auskennt. Als aber Doktor Genzmer — mehr aus Verlegenheit — sich niederbeugte und Pfötchen geben ließ, schien ihm die Sache in befriedigender Weise geklärt. Kläffend und freudewinselnd sprang er an dem Fremden empor.

Erna Livonius wies ihn zur Ruhe.

Die tiefblauen Augen des jungen Mädchens hatten einen feinen, wie Altgold schimmernden, lichtbraunen Reif um die Iris, der ihrem Blick etwas Strahlendes gab — auch ohne die sprühende Lebensfreude, die aus ihm jubelte . . .

Sie nahm den Hund auf den Arm.

„Er hat leider dasselbe quecksilberne Temperament wie ich", lachte sie. „Aber das wird nun anders — und wenn ich mich zurückhalte, wird auch der Muff gesetzter. Mama läßt noch fragen, wie Ihre Arbeitsstunden liegen; ich soll mich mit dem Klavier danach richten."

„Nein, nein — ich kann doch unmöglich verlangen, daß Sie — —"

„So wird eben vorläufig überhaupt nicht gespielt. Offen gestanden, mache ich mir auch nicht sonderlich viel daraus." Dann bot sie herzhaft die Hand: „Also nicht böse sein, Herr Doktor."

Nachdem die Kleine gegangen war, lugte Frau Matiske ängstlich und schuldbewußt von der Wohnstube her durch eine Türritze nach der Veranda. Aber es hatte keine Gefahr. Der Doktor saß schon wieder am Schreibtisch, die Feder in der Hand, über seine Arbeit gebeugt. Daß er aber nicht schrieb — nicht schreiben konnte — — weil auf dem weißen Papier in seltsamem kaleidoskopischem Spiel goldbraune, strahlende Ringe sich weiteten, konnte Frau Matiske natürlich nicht sehen . . . .

*

Dr. Rodiald Genzmer war sehr unzufrieden mit sich. Das Kapitel über die Bildung des Chlorophyll in der Pflanzenzelle — ein Kapitel, in dem er der wissenschaftlichen Welt ganz neue und überraschende Beobachtungen darzulegen hatte — kam nicht vorwärt. Die Ruhe nebenan störte ihn.

Er machte sich die herbsten Vorwürfe, weil er grob und unmanierlich gewesen war in seinem Brief. Und daß man ihn roh aus seiner Arbeit störte, empfand er als eine Ueberlegenheit des Geistes und des Herzens, die etwas Niederzüchtendes für ihn hatte.

Er war ordentlich froh und befreit, wenn der Hund einmal anschlug — — und er hätte etwas darum gegeben, wenn täglich wenigstens eine halbe Stunde Klavier gespielt worden wäre. Und das helle, übermütige Mädchenlachen fehlte ihm.

Wenn Rodiald Genzmer zur Sammlung seiner zerflatternden Gedanken in der Veranda auf- und niederschritt, ertappte er sich häufig dabei, daß er die Sonnenstores lüftete und in den Nachbargarten hinüberspähte, den er zur größeren Hälfte überlehen konnte. Außer Muff, der in der Sonne lag und gelangweilt nach den Fliegen schnappte, — niemand. Selten, daß er einen dunkelbraunen Haarkranz mit der dazu gehörigen Kopfschleife sah.

Eines Morgens aber war diese Kopfschleife über einen in den Garten gerückten, mit Büchern und Heften bedeckten Tisch gebeugt. Dr. Genzmer bekam ordentlich einen freudigen Schreck — der alsbald in zurückstutzende Betroffenheit sich wandelte.

Erna Livonius hatte die Feder von sich geworfen, mit dem Fuße aufgestampft und die Stirn in beide Hände gedrückt. Er dachte nicht anders, als daß sie ihn gesehen habe und sich durch seine Neugier gereizt fühle. Erst nach einer geraumen Weile wagte er wieder einen Blick durch die Stores — — da sah er, daß sie das Taschentuch aus dem Gürtel zerrte und sich die Augen wischte.

Das konnte er nicht verzeihen. Eine Weile noch kämpfte seine Zurückhaltung mit der Lebhaft sich regenden Anteilnahme — dann stieg er in den Garten hinab.

Guten Morgen, Fräulein Livonius —"

Die Kleine schrak auf; ihr Gesicht überzog sich mit einem glühenden Rot, und sie wandte den Kopf ab — aber nur für einen Moment. Dann erwiderte sie den Gruß, indem sie sich erhob und knickste.

### Gedenktage der Woche.

14. Sept. 1769 Alex. v. Humboldt, Naturforscher, *
1817 Theodor Storm, Dichter, *
15. Sept. 1583 Wallenstein, Herzog v. Friedland, *
1813 Französische Truppen kehren mit Munitionsvorräten aus Magdeburg nach Halle zurück.
1834 Heinrich v. Treitschke, Historiker, *
16. Sept. 1736 G. D. Fahrenheit, Physiker, †
17. Sept. 1631 Schlacht bei Breitenfeld.
18. Sept. 1786 Justinus Kerner, Dichter, *
1813 Vertreibung der Franzosen aus Merseburg.
1806 Heinrich Laube, Schriftsteller, *
1904 Fürst Herbert Bismarck †
19. Sept. 1870 Beginn der Belagerung von Paris.
20. Sept. 1813 Kosaken kommen aus Köthen nach Halle, um Brot und Salz zu requirieren; jeder Hauswirt mußte 3 Pfund Brot liefern, die Stadt 20 Paar Stiefeln.
1863 Jak. L. Grimm, Sprachforscher, †
1870 Einnahme von Rom durch die Italiener.

„Ich sehe Sie betrübt. Darf ich mir die Frage erlauben —?"

„Ach Gott, Herr Doktor — es ist zu dumm!"

„Was, bitte —?"

„Dieser gräßliche Caesar —"

„Julius Caesar?"

Sie nickte, indem sie sich halb abwandte und wieder die Augen wischte.

„Je nun — gar so gräßlich ist der alte Römer doch nicht", lächelte der Gelehrte, „und dumm schon gar nicht", fügte er mit wachsender Sicherheit hinzu. „Was ärgert Sie denn an ihm?"

„Ich büffele über einem Kapitel, das wir zu präparieren haben, und bring's nicht zusammen."

„Darf ich mal sehen?"

„Ach ja — bitte!"

Alsbald saß Doktor Rodiald Genzmer neben Erna Livonius auf der Gartenmauer und erläuterte Satz für Satz des wegen seiner Schwierigkeiten berüchtigten Brückenbau-Kapitels aus „de bello gallico". Er war so vertieft, daß er gar nicht darauf achtete, wie die Sonne höher und höher stieg, und wie Frau Matilde, die endlich besorgt nach ihm ausschaute, von einer erheblichen Mundiverre befallen wurde. Erst als er sich überzeugt, daß Erna Livonius die zu präparierenden Abschnitte aus Eigenem und fehlerfrei übersetzen konnte, rutschte er von der Mauer herab.

Die Strahlenaugen sonnten ihn an.

„Wie soll ich Ihnen danken, Herr Doktor!"

„Indem Sie sich von jetzt an wieder munter im Garten bewegen und täglich mindestens eine halbe Stunde Klavier spielen."

„Das ist doch nicht Ihr Ernst —"

„Vollkommen. Es beschämt und beunruhigt mich, daß alles so still ist bei Ihnen. Wenn Sie mir einen Gefallen tun wollen, spielen Sie gleich mal etwas — vielleicht das Barcarole . . ."

„Wirklich —?"

„Ich bitte darum!"

Frau Matilde kam aus dem Verwundern gar nicht mehr heraus. Während nebenan Klavier gespielt wurde, schritt der Herr Doktor munter im Zimmer umher und pfiff die Melodie mit. Als das Spiel endlich abbrach, reckte er sich wohlig auf und ging nach seiner Veranda — — aber nur, um die große Papierschere auf die beschriebenen Blätter zu legen.

„Wissen Sie, Frau Matiske, was ich jetzt machen werde — hm?"

„?? — — —"

„Einen großen Spaziergang werde ich machen. Bin wohl schon drei Wochen nicht aus dem Bau gewesen. Und es ist herrlich — so wunderherrlich draußen — —"

Die Kleine von nebenan holte sich des öfteren Rat — im Lateinischen nicht nur, sondern auch in der Mathematik, wo es mit den Logarithmen haperte, und auch wenn der deutsche Aufsatz ein besonders verzwicktes Thema hatte. Diese Konsultationen pflegten sich zunächst wieder an der Mauer ab. Dann kamen Regentage, und Erna Livonius ließ durch Frau Matiske fragen, ob sie Herrn Doktor nicht störe, wenn sie auf einen Augenblick zu Herrn Doktor raufkommen würde.

„Nein, Sie stören gar nicht — es wäre dem Herrn Doktor sehr angenehm."

Allgemach wurden ganz regelmäßig Nachhilfestunden daraus, die Dr. Rodiald Genzmer an bevorzugter Stelle in seinem Tagesplan aufnahm.

Zehn Minuten vor vier Uhr nachmittag schob er seine Manuskripte beiseite, legte statt der breiten Gänsefeder, mit der er selbst schrieb, einen zierlichen Halter mit FF-Feder neben die Schreibunterlage und harrte seiner Schülerin. Wenn sie sich auch um zehn Minuten verspätete, wurde er unruhig . . . Oft kaute sie noch mit vollen Backen an ihrem Vesperbrot, wenn sie wie ein Wirbelwind antanzte.

Bei aller äußeren Flatterhaftigkeit war die Kleine eine gute und lernbegierige Schülerin — und so dankbar, daß es Dr. Genzmer fast peinlich war. Er brachte ja kein Opfer — im Gegenteil. Wenn die seltsamen Augen mit dem in die Iris verlaufenden goldbraunen Reif ihn anstrahlten, war er überreich entschädigt.

Er verbat sich direkt die überströmende Dankbarkeit. Als sie dennoch einmal — nachdem er ihr die Anwendung einer schwierigen algebraischen Formel klar zum Verständnis gebracht — in schwärmerischem Impuls seine Hand ergriff und an die Lippen preßte, wechselte er die Farbe und brach die Stunde ab.

Rodiald Genzmer war vollkommen verstört. Der inbrünstige Druck der weichen warmen Mädchenlippen hatte ihm jäh zum Bewußtsein gebracht, daß etwas Ungeheuerliches in ihm vorging.

War es denn möglich — —?

Nein, nein — ein Spuk, eine seelische Halluzination narrte ihn.

Er zerlegte sein Empfinden — sachlich und logisch, wie ein wissenschaftliches Problem; er legte sich Fragen vor, die er so ernst und wahrhaftig beantwortete, als hätte er vor Gericht unter seinem Eid ein Gutachten abzugeben. Und er kam zu dem Schluß, daß die Augen es ihm angetan — diese seltsamen, strahlenden Augen . . . und daß er ein Narr sei, ein überarbeiteter Neurastheniker, der in ein Sanatorium gehöre.

Das setzte sich in ihm fest. Er mußte ausspannen und fort auf einige Zeit. Der Gedanke ward zum Entschluß, und schon dieser allein hatte etwas Beruhigendes, etwas, das ihn halbwegs mit sich selbst versöhnte.

Nicht auf lange. In der Nacht, da er ruhelos auf- und niederschritt, konstatierte Dr. Rodiald Genzmer mit selbstquälerischem Hohn, daß er minutenlang vor dem Spiegel gestanden, die frühe Lichtung seines Haares betrachtet und bezüglich des ergrauten Kinnbartes die Frage erwogen hatte, ob sich der wohl glaubhaft färben ließe; auch hatte er in grotesk umständlicher Gleichung festgestellt, wie alt ein Mann von vierundvierzig sein würde, wenn ein Bachfisch von fünfzehn das neunzehnte oder zwanzigste Lebensjahr erreicht habe . . . . Er trommelte mit beiden Fäusten gegen seine Stirn und klammerte sich aufs neue an den Plan, abzureisen — so schnell als möglich, gleich morgen!

Am anderen Tage sagte er sich, daß er die Kleine doch immerhin verständigen müsse — 24 Stunden also wollte er die Abreise noch hinausschieben. Daß die Verständigung mit ein paar Zeilen durch Frau Matiske besorgt werden konnte — dieser Gedanke kam ihm gar nicht.

## Glück im Winkel.

Seltsam, wie oft in Sommertagen
Ein Freisein in die Seele quillt.
Auch denn, der Kasten hat zu tragen,
Dem Armut karg die Schale füllt.

Die Sense surrt, die Gräser sinken,
Unsichtbar summt der Immen Heer,
Vom Hang, wo helle Fenster blinken,
Kommt leises Singen zu mir her.

Die dort die Blumen tränkt zur Stunde,
Trägt auch den Sommer im Gemüt,
In unseren Herzen klingt die Kunde,
Daß unser heimlich Gärtchen blüht.

Mir ist, als sei des Himmels Bläue,
Für unser stilles Nest gemalt,
Das kleine Glück hält stets die Treue,
Wenn es auch nur mit Träumen zahlt.

Alfred Huggenberger.

Gegen vier Uhr legte er den Halter mit der FF-Feder neben die noch von gestern für die Stunde hergerichtete Schreibunterlage und wartete — — vergeblich.

Es wurde bald fünf — — sie kam nicht. Als er auf seiner Taschenuhr, die er schließlich überhaupt nicht mehr eingesteckt, feststellte, daß es fünf war, stieg ihm das Blut heiß zu Kopf in der Erkenntnis, daß sie nun nicht mehr kommen würde — nicht mehr kommen . . .

Rodiald Genzmer setzte sich schwerfällig. Die Uhr noch in der Linken, stemmte er beide Fäuste auf die Knie und starrte vor sich hin — auf die bunten Arabesken des Linoleumteppichs, aus denen sich goldbraune Ringe lösten und ausstrahlend erweiterten — wie Ringe in blauem Wasser, das eine Libelle berührt.

Sie kam nicht — und würde also überhaupt nicht mehr kommen . . .

Nun, so wars eben gut. Dann brauchte er nicht — — das heißt —: er war heftig gewesen gestern wegen einer unschuldigen, impulsiven Zärtlichkeit, bei der sich das Kind doch nichts gedacht. Das Kind nicht — — nur er, der vierundvierzigjährige berühmte und gelehrte Doktor Rodiald Genzmer. Und deshalb war er wieder grob und ungeschlacht gewesen, wie in dem Brief damals — wegen dessen er sich übrigens noch gar nicht entschuldigt. Längst schon hätte er einen Besuch machen müssen nebenan . . .

Fast hinausgewiesen hatte er gestern die Kleine — und da saß er nun und wunderte sich, daß sie nicht kam. Seine Schultern zuckten in einem bitteren Lachen auf. Dann erhob er sich schwerfällig, legte das beiseite geschobene Chlorophyll-Kapitel wieder auf die Schreibmappe und steckte den zierlichen Halter mit der FF-Feder zu den andern in das Gefäß mit den blauen Glasperlen.

Als Frau Matiske wegen des Abendbrots anfragen wollte, fand sie den Herrn Doktor an seinem Schreibtisch — regungslos, den Kopf in den aufgelegten Armen vergraben.

„Jesmaria — Herr Doktor — was is Ihnen! Sie — — Sie sind doch nicht tot —!!!?"

Halb närrisch vor Angst rüttelte sie an seiner Schulter.

„Lassen Sie mich in Ruh!" knurrte er heiser auf.

„Na, Gott sei Dank", hauchte die Alte, indem sie die Hände gegen die Brust drückte und dreimal ausspuckte, um die verderblichen Folgen des Schrecks zu bannen. „Soll ich vielleicht zum Doktor geh'n, Herr Doktor?"

„Gehen Sie zum Teufel!!"

„Ja doch — — ich geh' schon. Na, Gott sei Dank — —"

*

Es gibt Gewißheiten, in denen immer noch eine versteckte Hoffnung aufs Gegenteil lebt. Vier Tage hatte Dr. Genzmer sich damit getragen. Aber die Gewißheit, daß die Kleine von nebenan nicht mehr kommen würde, blieb eben eine Gewißheit. Auch die Besorgnis — die eigentlich mehr Hoffnung war — — daß das Mädchen erkrankt sei, wurde durch Frau Matiske und durch den Augenschein widerlegt. Erna Livonius war in dem Garten gewesen — mit einem Buch, in dem er ihren Caesar erkannt; sie hatte sich an der Mauer zu schaffen gemacht und auch nach der Veranda ausgespäht. Er hatte sich nicht sehen lassen . . . . weshalb eigentlich, das war ihm hinterher ein Rätsel mehr zu den vielen der letzten Tage. Was er tat, war alles so unlogisch, so gar nicht folgerichtig!

Anstatt abzureisen, entschloß er sich zu einem Besuch nebenan.

Zu einer Stunde, da er Erna im Luzeum wußte, ließ Rodiald Genzmer seinen Dozenten-Gehrock bürsten und schickte Frau Matiske nach einem Paar heller Glacehandschuhe aus. Der Spiegel sagte ihm, daß er sich stattlich ausnahm im Gesellschaftsanzug — und das gab ihm eine gewisse Sicherheit. Als er aber Frau Livonius gegenüber saß, war er so bedrückt und befangen, daß er von dem Zylinderhut, den er auf seinen Knien drehte, gar nicht aufzuschauen wagte. Er fühlte ein ungeheures Schuldbewußtsein gegen diese Frau . . .

„Nein, Herr Doktor, daß Sie unfreundlich zu ihr gewesen, davon hat Erna gar nichts gesagt. Es war gewiß auch nicht so arg. Das Mädel schwärmt von Ihnen —"

Rodiald Genzmer rückte in einer Verbeugung vornüber, als habe er sich für eine Artigkeit zu bedanken. Dann räusperte er sich in die hohle Hand und brachte stockend hervor:

„Weshalb kommt Fräulein Erna nicht mehr — zur Stunde, mit ihren Arbeiten — —?"

„Das geschieht auf strenge Weisung von mir."

Sein Puls stockte. Dann schoß ihm das Blut jäh in die Schläfen.

„Ich verstehe — —" murmelte er, kaum hörbar, wie zu sich selbst.

Frau Livonius streckte ihm impulsiv die Hand hin.

„Ich bin Ihnen so von Herzen dankbar für die Liebenswürdigkeit, mit der Sie sich des Undands angenommen haben. Aber Kinder wissen nicht die richtige Grenze, in der man Güte und Aufopferung in Anspruch nehmen darf. Das Mädel ist Ihnen über die Gebühr lästig gefallen. Ich hätte da längst ein Machtwort sprechen sollen. Da ich selbst ein wenig schriftstellere, weiß ich, wie Störungen tun — und nun gar bei Ihnen, der — — —"

Sie hielt befremdet inne und entzog ihm die Hand, die er immer noch in der seinen hielt.

Er hatte — durch den herzlichen Ton und den Händedruck ermutigt — zum erstenmal ihr voll ins Gesicht gesehen . . . und den staunenden, in Verzückung leuchtenden Blick nicht mehr abgewandt von den blauen Augen mit dem feinen, wie Atgold schimmernden Reif um die Iris und strahlenden Ausdruck . . . .

Frau Livonius senkte den Kopf und zupfte nervös an den Spitzen einer Schleife.

Was hatte der Mensch nur plötzlich —? Erst befangen wie ein Schulknabe und nun beinahe ungebührlich.

Es war ein Jauchzen in seiner Stimme, als er sagte:

„Gnädige Frau sehen aber Ihrem Töchterchen unglaublich ähnlich! Man ist versucht, Sie für eine ältere Schwester zu halten — —"

„Ich habe jung geheiratet", bemerkte sie kurz und ablehnend.

„Und wie lange sind Sie verwitwet?"

„Seit fünf Jahren."

„Und — ich meine — — würden Sie sich entschließen, wieder zu heiraten?"

Frau Livonius erhob sich — aufs peinlichste berührt, weniger von der Frage, die an sich ja nichts Besonderes hatte, als von dem eindringlichen, fast vibrierenden Ton, in dem sie gestellt wurde.

Dieser berührte Gelehrte mußte übergeschnappt sein.

„Ich verstehe nicht, Herr — —"

Auch er war aufgestanden.

„Dann werden Sie es noch weniger verstehen, gnädige Frau, wenn ich Ihnen sage, daß ich — nein, noch darf ich wohl nicht davon sprechen! Das würden Sie direkt mißverstehen. Sie sehen mich heute zum erstenmale, während ich — — ich kenne Sie lange, gnädige Frau; seit Wochen schon. Es gibt eine Telepathie, von der unsere Weltweisheit sich nichts träumen läßt. Doch davon später. Lassen Sie mich Ihnen nur noch sagen, daß ich glücklich, ganz unsinnig glücklich bin. Sie nun in Person kennen gelernt zu haben!"

In dem unklaren Zeug, das er da hervorgesprudelt, war etwas, was Frau Livonius hinderte, böse oder auch nur unfreundlich zu sein; eine hinreißend urwüchsige Gefühlsstärke, die sie nicht begriff, deren Eindruck sie sich nicht entziehen konnte. Diesen Ton hatte ein Mensch, der sich innerlich ganz reich und sicher fühlte und wirklich glücklich.

„Ich freue mich auch, Herr Doktor", sagte sie einfach und ließ ihm die Hand, die er an seine Lippen zog.

„Darf ich wiederkommen — ?"

Sie neigte unter einem halben Lächeln das Haupt mit der schweren dunkelbraunen Haarkrone — an der nur die Kopfschleife fehlte.

„Ich werde zu den Unterrichtsstunden für Erna herüberkommen", haspelte er, „schon um Ihnen zu beweisen, daß ich nicht im mindesten gestört werde, daß mir diese Stunden Erholung und Zerstreuung sind! Also auf Wiedersehen!"

Zwei, drei fahrige Verbeugungen; dann schoß er hinaus — wie einer, der sich nicht mehr zu lassen weiß in Frohlaune und Uebermut. Als er im Vorgarten auf Erna stieß, nahm er den Kopf der sprachlos Verdutzten zwischen die beiden hellen Glacees und drückte ihr einen Kuß auf die Stirn.

Aber erst, als er das Jawort von Frau Livonius hatte, gestand Dr. Rodiald Genzmer, auf welchem Umweg er sich in sie verliebt hatte.



## Allein!

Novelle von F. Hollhausen.

Drei Jahre waren sie nun verheiratet, drei Jahre des ungetrübten Glückes für beide. Erich war Arzt, doch liebte er seinen Beruf nicht sonderlich. Er war nicht imstande, sich seelisch abzuhärten, und litt oft genug unter dem Jammer, der sich ihm offenbarte und dem er nicht abhelfen konnte. Lucie selbst hatte eine unüberwindliche Scheu vor dem Berufe des Gatten, und bei der ernsten pessimistischen Veranlagung der jungen Frau war Erich bemüht, das noch zu unterstützen.

„Ich begreife nicht, wie ein Arzt es verträgt, wenn er oft an Menschen, die ihm teuer sind, oder an sich selbst Symptome einer Krankheit entdeckt, die den Befallenen nach unsäglichen Qualen dem sicheren Tode zuführt — und er steht machtlos da und muß dem Geschicke seinen Lauf lassen," hatte sie ihm einmal gesagt, und er gestand ihr, daß der Gedanke ihn selbst manchmal quäle. „Ueber solche unwandelbare Dinge darf man nicht grübeln, mein liebes Herz, das bedrückt nur das Herz." Dabei huschte ein Schatten über sein Gesicht. Seit ein paar Monaten schon fühlte sich Erich nicht ganz wohl; ohne krank zu sein, hatte er seine frühere Frische verloren. Lucie, die sich namenlos ängstigte, beruhigte er immer wieder, aber wenn er sich unbeachtet glaubte, glitt oft ein tieftrauriger Blick über sein junges, blondes Weib.

Sie verbrachten jeden Sommer vier Wochen in dem Hotel am See, wo sie ihre Verlobung gefeiert hatten. An einem herrlichen Sommerabend saßen sie, wie damals vor vier Jahren, auf der Terrasse, Lucie eng an Erich geschmiegt. Plötzlich legte Lucie ihr Ohr fest an des Gatten Brust:

„Wie unregelmäßig dein Herz schlägt, manchmal setzt es aus, dann klopft es wieder wie wahnsinnig — was bedeutet das?"

Der Mann, der sinnend hinausgestarrt hatte mit einem unendlich traurigen Blick, war bei der Frage zusammen gezuckt.

„Lucie," sagte er leise, „gelt, wir waren glücklich in den drei Jahren?"

„Ja, Erich — unsagbar. Aber was hat das mit meiner Frage zu tun?"

„Willst du mein tapferes kleines Weib sein, Lucie, und den Mut haben, auch etwas zu hören, was schwer zu ertragen ist?"

Zögernd rangen sich die Worte von seinen Lippen, er hatte sie auf seinen Schoß gezogen und preßte sie leidenschaftlich an sich. Mit beiden Händen sich gegen seine Brust stemmend, sah sie ihm aufmerksam ins Gesicht, während ein unaufhörliches Zittern ihr die Glieder schüttelte.

„Erich," — mühsam atmend rangen sich ihr die Worte von den Lippen, — „du bist so sonderbar; was soll das?"

„Lucie, Liebling, weißt du noch — heute vor fünf Jahren war's, da haben wir uns geschworen, daß keines von uns — den anderen allein lassen würde — —"

„Erich!" laut und gellend hatte das junge Weib aufgeschrien, und beide Arme um seinen Hals werfend, stieß sie halb bewußtlos hervor: „Nein, nein, ich laß dich nicht! Leben, leben! Es ist ja so schön!"

„Sei ruhig, Liebste, und höre mich an; mein Fluch ist mein Beruf und mein Schicksal! Bei mir gibt es keine Täuschung, ich weiß, daß mich das tückische Geschick plötzlich ereilen kann, jeden Augenblick. Ich wollte dir nichts sagen, ich habe gerungen mit mir, es erschien mir brutal — aber noch brutaler, noch unmöglicher schien es mir, dich allein zu lassen, erschien mir der Gedanke, daß jäh und unvermittelt das Furchtbare an dich herantreten könnte, und ich dich davor nicht anders bewahren kann, als indem ich es dir sage. Weißt du noch, wie du mir sagtest, der Gedanke, daß man selbst jede Qual abkürzen kann, sei dir immer Trost gewesen? Lucie, bis jetzt waren wir so glücklich; wenn jetzt die Schatten kommen, Lucie, — wollen wir ihnen nicht ausweichen!"

Das junge Weib war in die Knie gesunken und hatte den blonden Kopf in seinen Schoß gewühlt. Nun hob es das geisterhaft blasse Gesicht.

Ein Blick hilfloser Todesangst irrte an ihm vorbei über die herrliche Natur, die in tiefem Schweigen dalag. Ihm war der Blick nicht entgangen, ein tränriges Lächeln spielte um seine Lippen, während seine rechte Hand etwas, das sie gehalten, in die Tasche zurückgleiten ließ.

„Komm' her, Kind, komm'! Hört ich's die nicht sagen sollen? Wäre das nicht gegen unser Gelöbnis gewesen? Eine Untreue, die ich an dir beging?"

„Aber es muß doch Hilfe geben!" brach sie in namenlosem Schmerze aus. „Erich, Erich! Ich will dich hüten! Es ist ja nichts, so sag's doch!"

„Wir wollen glücklich sein, so lange es uns beschieden ist, Lucie." Er umschlang das zitternde junge Weib, das flehend zu ihm aufsah . . .

Drei Tage danach wollten sie eine Kahnpartie machen, und Erich war allein hinübergegangen, um ein Boot zu besorgen. Sie waren seit jenem Abend nicht einen Augenblick voneinander getrennt gewesen. Das fiel ihr jetzt ein, als sie, mit starrem Gesichte am Fenster stehend, auf seinen Ruf wartete. In ihr war es totenstill, so empfand kaum einen Schmerz, nur eine dumpfe, schwere, lähmende Angst. Plötzlich fuhr sie auf. Warum kam Erich nicht? Wie lange war sie in Gedanken verloren dagestanden? Sie stürzte die Stiege hinunter und rannte die wenigen Schritte bis zum Bootshause. Schon von weitem sah sie einige Kellner des Hotels sich um eine auf einer Bank liegende Gestalt beschäftigen.

„Erich!" — Scheu wichen die Leute zurück, als sich das blonde Weib über die leblose Gestalt des Mannes warf, den sie auf die Bank gebettet hatten.

„Du wolltest mich mitnehmen, du Guter, ich habe gezögert, ich Unselige, ich habe meinen Schwur gebrochen, ich ließ dich allein . . ."

Sie wühlte mit den Händen in ihrem blonden Haar, auf dem jetzt die Sonne lag, daß es goldig schimmerte.

Mit Gewalt mußte man das junge Weib von der Leiche trennen. Dann verfiel sie in einen Zustand völliger Lethargie, wortlos wankte sie einher, mit starren Augen, einen Ausdruck von Todesangst auf dem fahlen Gesichte. So wankte sie auch hinter dem Sarge des Mannes einher; trinken stand sie an dem offenen Grabe.

Wenige Tage danach fand man sie in ihrem Zimmer auf dem Boden hingestreckt. In der zusammengekrampften Rechten hielt sie ein verschlossenes Fläschchen. Teilnahmsvolle Menschen waren um sie bemüht. Als das Leben wieder in ihr erwachte, blickte sie irr um sich: „Ich muß sterben, ich muß, ich hab's gelobt!" Dann schrie sie wieder auf wie in wilder Angst und kauerte sich zusammen.

Nun ist die Arme seit Jahr und Tag in einer Irrenanstalt, nachdem alle Kunst der Aerzte sich als nutzlos erwiesen und das einzige, was das blonde junge Weib mit dem bleichen Gesichte und den unheimlich tiefen Augen zu sagen vermag, ist: „Ich muß sterben."

Auf dem kleinen Kirchhof am See ist ein einsames Grab, auf dem Feldblumen im Winde beben. Es hatte Raum gehabt für zwei.

Denn Liebe, sagt man, ist nur Hoffen und wird, gewährt, vom Tod betroffen.
Karl Immermann.

# Aus der Welt der Frau.

Schlägst Du Dein Kind gar allzusehre, Wirds Dir schlagen über die Stränge.
Peter Sirius.

### Hüte und Schleier im nächsten Winter.

Aus Paris schreibt man: Der Hut des nächsten Winters wird der Filzhut sein. Sammet wird, wie man jetzt schon mit Bestimmtheit sagen kann, als Garnierstoff überhaupt nicht getragen werden. An seine Stelle tritt weicher, wie Maulwurfsfell wirkender, aber immer gegen den Strich gebürsteter Sammetfilz in dunkeln Farben. Die Hüte werden in Form kleiner Kapotten, wie sie nach dem Muster der Florentiner Strohhüte gemachten weitrandigen und flachtöpfigen Formen sind schon jetzt im Verschwinden begriffen. Die Hutköpfe, die von einem nach Geschmack geformten, meist hochgeschlagenen Rand umgeben sind, werden sehr geräumig sein und tief über den Kopf gezogen werden. Dabei spricht man von der Abschaffung der Hutnadel, da die so über das Haupt gezogenen Hüte einer solchen als Halt nicht bedürfen. Manche werden anstatt unter ein Bindeband aus Sammet um das Kinn erhalten, dessen lange Enden bis beinahe zu den Knien niederreichen dürfen, und das niemals mit einer Schleife, sondern nur mit einmaliger Schlingung seitlich an einem Ohr befestigt werden darf. Auch völlig unverschleierte, nur mit skunkfetten Berungelegte Bänder werden erlaubt sein.

Ebenfalls zum Festhalten der nadellos getragenen Hüte wird der Schleier beitragen, der wieder so sehr zum Kopfputz gehören wird, daß es wie vor etwa einem Jahrzehnt unmöglich für die elegante Frau sein wird, sich ohne ihn auf der Straße zu zeigen. Augenblicklich sieht man noch viel großmaschige Schleier mit Spitzengrund. Das liegt aber daran, daß noch viel große Hüte getragen werden. Der Winter wird sie alle durch den Schleier aus Tüllgrund mit regelmäßiger Musterung verdrängen. Allerdings ist Tüllgrund allmählich ein weiter Begriff geworden, und es gehört zu seiner Anwendung eigentlich nur, daß eine einigermaßen regelmäßige Durchsichtigkeit da ist. Weiß wird die bevorzugte Farbe für die Schleier sein, deren Fäden möglichst stark und deren Löcher sehr groß sein sollen. Breite, dicht gewebte Ränder, sagt man, werden sie nach unten abschließen, wenn sich dort nicht ein Tüll- oder Seidenplisee wie eine Halskrause anschließt.

In bezug auf die Hutgarnierung läßt sich mit Bestimmtheit schon jetzt feststellen, daß diese weiter sehr spärlich bleiben und in winzigen Sträußchen, Obstmuff oder Bandschnäuelen möglichst beisende Farbenzusammenstellungen liefern wird. An Federn bleiben Reiher und Marabu an der Spitze. Sammetband und Tüll bilden mit ihnen die Hauptgrundlage der Garnierung. Die Hüte aus Lackleder werden für den Winter anstatt in Schwarz in möglichst grellen Farben gemacht und zum einfachen Schneiderkleid getragen werden. Mit Mantel und Reisekleid unter Ausschluß aller anderen. Bei der Tendenz, die Hüte über den Kopf zu ziehen, ist es nur natürlich, daß auch Mützen und Helgoländerformen entstehen.

### Das rote Haar wird Mode.

Der Volksmund ist zwar auf die Rothaarigen nicht gut zu sprechen und dichtet ihnen allerhand schlimme Eigenschaften an, aber die Mode ist über derartige Vorurteile erhaben und als eine gerechte Verteilerin der Güter reicht sie dem roten Haar in der neuen Saison den Preis der Schönheit. Von den rötlichen Fuchspelzen, die diesen Herbst so modern werden, ist die Vorliebe ausgegangen, und da man nun heute einmal besonders gern Harmonien schafft, sich aufgestilnden bei dem Pelz einen Gleichklang bildet und die Dame, deren Coiffüre im schönsten Henna-Ton prangt, genügt damit den neuesten Forderungen des mondänen Sonntagstoilettes. Folgendermaßen stellt sich das Bild der Modedame nach den Angaben eines Londoner Kenners dar: „Sie trägt weiße Kleider mit einer Stola und einem Muff von rotem Fuchs. Ihr Haar muß die Farbe des tiefen Rotbraun haben und ihr Teint leuchtet in einem lebhaften Lachsrot. Eine Kette von Bernsteinperlen vervollständigt diese warme Farbenkala und krönt den Effekt der gelben und roten Töne." Auch die Londoner Coiffeure sind der Ansicht, daß in der kommenden Saison Rot Trumpf ist. „Rotes Haar wird das ganze Land überfluten," sagte einer der ersten Haarkünstler der britischen Hauptstadt. „Es gibt zu kein anderes Mittel als das Färben mit Henna, wenn man zu dem Pelz die nötige Harmonie herstellen will. Freilich ist dabei der feinste Takt in der Wahl der Nüancen des Rot notwendig; es muß zum Teint sorgfältig abgestimmt werden, und vielfach wird es nicht anders gehen, als daß auch die Haarfarbe durch geeignete Behandlung in diese „rote Sinfonie" hineingezogen wird. Die Coiffüren werden übrigens in diesem Winter wieder höher und immer höher getragen werden."

### Reizende kleine Dingerchen.

das ist das Losungswort der Pariser Mode. Wohin man schaut, sieht man sie ausgestellt. In den Fenstern der eleganten Magazine, an den Kleidern, den Jacken der Damen, an den Schuhen, den Strümpfen, kurz, eigentlich ist es gar nicht zu definieren, was sie darstellen, die kleinen Dingerchen. Sie sind jetzt unbekannte Nichts, jenes gewisse Etwas, das keiner Damentoilette fehlen darf, wenn sie den Anspruch darauf erheben will, vollständig zu sein. Die Sommertleidung der Damen, die eigentlich erst jetzt zur Geltung kommt, während sie in den sogenannten heißen Monaten tatenlos im Schrank hing, darf natürlich, wenn es auch noch so heiß ist, nicht mehr das sommerliche Gepräge haben, wie etwa im Juni oder Juli. Denn die Sonne besitzt bereits den weißen Schein, der auf den Herbst deutet, die Abende sind früh dunkel.

Um also der Sommergewandung den Schein zu nehmen, als wäre sie für den wirklichen Hoch-

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853235-19130914028/fragment/page=0002